

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 3

Artikel: Das schweizerische Heerwesen und der Soldatengeist

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für 200 12pfünder	auf Fr. 140,000
100 24pfünder	„ „ 80,000
12 Bombenkanonen	„ „ 18,000
	Fr. 238,000

gewiß keine unerschwingliche Summe, um welche wir einen wirksamen Geschüßpark erhielten, ohne unsere Kaliber irgendwie vermehrt zu haben.

N.B. Ein folgender Aufsatz dürfte einiges enthalten über die Laffeten, sowie nähere Angaben über den Guß der Rohre und der Eisenmunition, die Bettungen und Scharren, die Anfertigung der Munition, die Ladungsverhältnisse und Flugbahnen, die Schußtafeln und Wirkungen der Geschosse der Positionsartillerie; ein dritter Aufsatz bespräche dann die Art und Weise, wie die Mannschaft für die vermehrte Positionsartillerie gewonnen und auf die Kantone vertheilt würde.

Das schweizerische Heerwesen und der Soldatengeist.

So lautet der Titel einer bei Meyer und Zeller in Zürich erschienenen Broschüre, die in manchen Beziehungen das Bedeutendste ist, was in der letzten Zeit über unser Heerwesen erschienen ist und daher wohl eine einläßliche und gründliche Besprechung verlangen darf. Der Verfasser, ein schweizerischer Wehrmann, erzählt uns in einer launig gehaltenen Einleitung, wie die Schrift entstanden sei. Mit einem alten Kamerad über Land geritten, kam das Gespräch auf den Truppenzusammenzug an der Luziensteig. Der Alte, der sich erst weidlich an den federfertigen Berichten des „Bundes“ über jene Uebung gefreut, sei nun „fuchswild“ geworden, als sich nachher Manches in weniger rosenfarbenen Sichte gezeigt habe. Beim Glase Wein sei man tiefer in Text gerathen und wie es eben gehe, wenn man von etwas spräche, das so wichtig sei, wie unsere Wehrkraft für unser Vaterland, so werde man warm; ein Wort gebe das andere, da hätten denn sie beide gründlich erörtert, wo es eigentlich fehle; er habe dem Alten eine Milizarmee nach seinem Sinne vorkonstruirt — würde freilich etwas anders aussehen als unsere jetzige, aber immer doch eine schmucke tüchtige Schaar sein, das einem das Herz im Leibe lache, wenn man die Bursche anschau! Mit Thatfachen aus unserer eigenen Geschichte, die Jedermann wisse, die aber Jedermann vergessen, habe er seine Behauptungen begründet, bis der Alte, nachdenklich geworden, ihm die Hand beistimmend gedrückt habe und dann auf dem Heimweg mit der Forderung herausgeplatzt sei, er solle das Ganze niederschreiben und veröffentlichen. Anfänglich habe er den Gedanken von der Hand gewiesen, es nütze doch nichts; auch die Begeisterung nach der Neuenburger Affaire sei verflogen, ohne Spuren zu hinterlassen. Freilich wäre jetzt wieder einmal Ver-

anlassung zu sprechen, weil sich eine Maßregel vorbereite, die für die Infanterie von den wichtigsten und heilsamsten Folgen sein kann, die uns entschieden auf den richtigen Weg bringen sollte — die Einführung einer tüchtigen Schießwaffe; da sei die Logik unerbittlich: keine guten Waffen ohne gute Schützen; keine guten Schützen ohne gründliche Uebung — keine gründliche Uebung ohne verhältnißmäßigen Aufwand an Zeit und Geld! Da müßten die Paradeschwindleien vor diesen Forderungen schwinden, da müsse ein Concert veranstaltet werden, aber nur mit Streichinstrumenten, und dann darauf losgestrichen, daß es eine Freude sei! Freilich wenn er das so rund und derb heraus sage, dann werde sich das Geschrei „über Untergraben der Disziplin“, von „Desorganisation der Armee“ erheben, die zwar auch schon bei Kleinigkeiten, z. B. wegen Frack und Epauletten, sich erhoben, die aber doch eines gewissen Eindruckes auf den großen Haufen nicht verfehlen. Der Alte meinte aber, es hätten andere und tüchtige Leute auch schon ähnliche Gedanken geäußert; er solle diesen Schreibern mit Autoritäten auf den Leib rücken, das werde am besten wirken, dabei solle er ohne jene Geheimnisthuerie schreiben, so daß es Jedermann, nicht allein der Offizier, lesen und verstehen könne.

So seien sie nach Hause gekommen und als er Abends das Gespräch hin und her überlegt habe, hätte er lange keine Ruhe finden können; als ihn jedoch der Schlaf übermannt habe, sei es ihm gewesen, als lächelte der Genius des neuen Bundes ihm freundlich zu und sage: Thu' es. Und so habe er sich am andern Morgen an die Arbeit gemacht, und so sei das Büchlein entstanden.

Durchgehen wir nun mit dem Verfasser Kapitel um Kapitel, und behalten wir uns vor, am Schlusse das Recht einer offenen und wohlmeinenden Kritik auszuüben!

Das erste Kapitel ist überschrieben: Wo fehlt's im schweizerischen Milizheere? Eine ernsthafte Studie für Jedermann.

Der Verfasser erklärt sich von vorne herein mit dem Organisationsgesetz unserer Armee einverstanden; im großen Ganzen entspreche dasselbe mit den an die Spitze gestellten Grundsätzen: Jeder Schweizer ist wehrpflichtig — die Stellvertretung ist unterfagt — den Anforderungen, welchen das Wehrsystem eines freien Staates im neunzehnten Jahrhundert entsprechen solle! — Aber wo fehle es denn eigentlich: beim Stab? bei den Offizieren? an dem Unteroffizierskorps? dem Zeitgeist? Der Verfasser erwiedert darauf:

„Ach! alle die vorstehend erwähnten Meinungen über den Sitz des Uebels, an dem unser Heerwesen krankt, geben uns nur Bruchstücke der Wahrheit, weisen nur auf einzelne Ranken der großen Schlingpflanze hin, die den gesunden Stamm der schweizerischen Wehrinstitution üppig umspinnt. Wo aber ist die Wurzel des alle guten Säfte aufsaugenden Scharozergewächses? — Es fehlt nicht bloß an den Grünen und den Blauen, nicht bloß

an den langen Reglementen und den kurzen Uebungsfursen; es fehlt vor allem Andern oben und unten und überall an dem wahren ächten Milizengeist!"

Die Frage ist nun natürlich: was versteht der Verfasser unter diesem Milizengeist? Seine Antwort läßt auch nicht auf sich warten. Um sie genügend zu machen, sieht er sich genöthigt, einen Blick auf die Organisationsweisen der Armeen Europas zu werfen: Stehendes Heer, geworbenes, Milizheer. Der Verfasser hebt mit großer Klarheit die Verschiedenheiten dieser Systeme hervor, fährt dann fort: „Aber diese Verschiedenheit wird erst in ihrem ganzen Umfange klar, wenn man auf die Entstehung des Militärwesens von heute zurückgeht und die in demselben nachzuweisenden Eigenthümlichkeiten, d. h. der Geist, der in ihm waltet und nach der Natur der Dinge walten muß, näher ins Auge faßt.“

Wir folgen mit Interesse den Erörterungen über das allmähliche Entstehen der Soldheere aus den früher auf Kriegsdauer geworbenen Schaaren, wie nach und nach das militärische Standesbewußtsein ins Leben gerufen worden sei, und wie dadurch der spezifisch-militärische oder Soldatengeist entstanden. Der Verfasser unterscheidet zwischen ihm und dem ächten Kriegergeist, indem er sagt:

„Zwar hatte, so lange die Heere nur während der Dauer des Krieges existirten, ein gewisser dem Kriegshandwerke eigenthümlicher Geist und dessen Zwillingsbruder, der Korpsgeist, auch schon als ein zum Handwerk gehörendes Element zeitweise bestanden. Das Gefühl des Zusammengehörens, des gemeinamen und tagtäglichen Theilens der Gefahr ist die natürliche und gesunde Wurzel des erstern. Der Korpsgeist aber entspringt aus dem jedem Menschen — und um so viel mehr jeder zahlreichen Gemeinschaft von Menschen — Batalionen, Regimentern — eigenthümlichen Ehrgeiz, dem „Sich besser dünken“, dem „Es Andern zuvorthun wollen“ oder wie man die unlängbare Mutter vielen Großthaten sonst nennen mag. Aber innerhalb der nur im Kriege und für den Krieg bestehenden Heere konnte sich dieser eigenthümliche Geist auch lediglich im Erstreben ehrenwerther Zielpunkte, z. B. als Wettstreit im Troßen der Gefahr, zur Begründung und Aufrechterhaltung des guten Rufes der Truppe äußern. Die Anmeldungen ganzer Regimenter, die ersten für einen beabsichtigten Sturm sein zu dürfen oder besonders wichtige Posten zur Vertheidigung anvertraut zu erhalten, wie die Kriegsgeschichte uns viele derartige Züge aufbewahrt, sind solche Kundgebungen eines tüchtigen Kriegergeistes. Dieser ächte Krieger- oder wenn man will Militärg Geist hat zu allen Zeiten, während jedweden Krieges seine Wirkungen geäußert und wird dieß auch in Zukunft thun. Denn er ist unsterblich, obschon ihn der Frieden zu einem elenden Dasein verdammt. Ihn leugnen wollen, wäre Thorheit; er ist die Poesie, die romantische Seite des ganzen Waffenthums. Aber

sein eigentliches Lebenselement ist der Krieg und nur der Krieg!“

Aus diesem schönen Geist ist nun nach dem Verfasser ein mißgealteter Bastard entsprungen, erzeugt durch die trostlose Dede des friedlichen Soldatenthums. Jener Geist, der jede Selbstständigkeit im Einzelnen tödtete, der an die Stelle früherer Einfachheit ein sinnloses Klappern mit Gewehrgriffen aller Art setzte, der das Kriegskleid des 30jährigen Kriegs in den Frack verschnitt, der leider jetzt noch in unserer Mitte seine Anhänger hat, der Geist der Parade, der Kleinigkeitskrämerei; der etwas vorstellen wollte, ohne etwas zu sein, der Geist, den schon der geniale Bärenhorst mit Meisterhand gezeichnet, dieser Geist war der herrschende bis zur französischen Revolution, die ihn nur momentan beseitigen, aber nicht ganz vertilgen konnte, der auch heute noch wuchert und von oben gehätschelt wird, weil er eben allein eine Armee zum brauchbaren Werkzeug für jede raison d'Etat macht, dieser Geist herrscht leider auch noch, wie der Verfasser behauptet, im „jungen schweizerischen Milizheer“.

„Auch hier derselbe wohlbekannte Geist und sein Gefolge — die peinliche Umständlichkeit sammt ihrer Schwester, der Zeitvergeudung, die Herrschaft des Egerzirplazes, das übertriebene Werthlegen auf Aeußerlichkeiten zum Nachtheil der Praxis!“

„Da steht er tiefsinnig, ein dickes Dienst-Reglement in der Hand und studirt dessen 590 Paragraphen; dort lehnt er hinter einem Kreis ernsthafter Männer, welche sich in eingehender Weise über die Vortheile zwischen Schütz und Laß aussprechen, um sich schließlich für den Laß zu entscheiden. Hier schaut er mit mephistophelischem Lächeln einem Adjutanten über die Schultern, der in später Nacht bei düsterem Kerzenschein sich die „Obliegenheiten betreffs der auf morgen anbefohlenen Wachtparade“ nach neuestem eidg. Reglemente von 1857 einzuprägen versucht. Dort wird eine Abtheilung Milizen in der Pelotonenschule geübt, und wieder steht der Schreckliche dabei. Die Handgriffe aus der Stellung von „beim Fuß“, die Handgriffe aus der Stellung von „geschultertem Gewehr“ wollen kein Ende nehmen. Ein unglücklicher Lieutenant kommandirt das „Senken“ vor dem „Fällen“ — er verstoßt also gegen die im Reglement ersichtliche Reihenfolge, in welcher die Handgriffe zu kommandiren sind — man zuckt die Achseln und nennt ihn einen „traurigen Offizier“. An einem andern Ort spricht sich entschieden der Wunsch nach bloß kriegsgemäßer Ausbildung, nach Einfachheit in dieser und jener Beziehung aus. Man macht einmal Miene, dem Unhold ernsthaft zu Leib zu gehen. Da wirft er sich in die Brust und spricht gravitatisch: „Nührt mich nicht an, ich bin der Geist der Disziplin!“ — „Das bist du nicht! Es stünde traurig um ein Milizheer, das keine edlern Hüter der Mannszucht fände, als dich!“ — „Gleichviel, lächelt er vornehm, ich gebe mich dafür aus und man glaubt mir. Darum laßt ab von eurem sträflichen Beginnen! Wagt nicht

an der Vortrefflichkeit sämmtlicher Schulen und Reglemente zu zweifeln, nicht an der mühsam erzielten „Uniformität zu rütteln, wenn ihr Gnade finden wollt vor dem Auge der Mächtigen!“ —

So der Verfasser! Wie ist aber dieser Geist in das Milizheer gekommen?

Die Antwort darauf finden wir in folgendem Satze:

„Die aus fremden Diensten zurückgekehrten Offiziere wurden die Leiter und maßgebenden Autoritäten für das Milizenheer (als es in der Restaurationsepoche neu gegründet wurde), und wenn sie es gegenwärtig, wegen der Verminderung der schweizerischen Soldtruppen überhaupt, nicht mehr in so überwiegender Weise sind, wie vordem, so waltet der Geist, den sie unserem Heerwesen aufgeprägt haben, bis auf den heutigen Tag in demselben fort.“

Der Verfasser sucht nachzuweisen, wie gerade in den ausländischen Schweizer-Regimentern jener starre Jopfgeist am hartnäckigsten eingewurzelt war, und wie er noch in denselben herrscht. Er begründet dies mit einer klaren und ruhigen Erörterung; das Warum lag in dieser Beziehung auf der Hand; die Zeit der Soldtruppen ist nicht so kostbar wie die eines Nationalheeres, man konnte und mußte theilweise, um sie zu beschäftigen, alle möglichen Spielereien erfinden, und die innere Hohlheit dieses Systems kam auch im Kriege nicht ans Licht, weil die unverwundliche Courage der Truppe den Erfolg gesichert oder bei großer Ueberlegenheit des Gegners an Zahl selbst die Niederlage noch ruhmvoll zu machen wußte, folglich etwaige Schwächen der Führung verdeckt hat.

Der Verfasser bezweifelt zwar keineswegs die Reinheit der Absichten jener Männer, denen so die Organisation des Milizheeres anvertraut war, aber ihr Streben war naturgemäß darauf gerichtet, in der Milizarmee trotz der Kürze der Ausbildungszeit von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften annähernd jenen Zustand zu verwirklichen, der im frühern Soldregiment vorhanden gewesen und ihnen als Ideal militärischer Vollkommenheit erschienen war. Der Verfasser bemerkt dazu: „Kann man sich verwundern, wenn jener in den oberen Regionen gepflegte Geist der Pedanterie, des übertriebenen Werthlegens auf Neußerlichkeiten und Kleinlichkeiten, des Buchstabenkultus rasch auch nach unten hin und in die Instruktion hinein verbreitet wurde, und das Milizwesen in eine Richtung hinein drängte, die seinem Ursprung und seinem Zwecke eben so fremd wie unheilbringend ist?“

An mahnenden Stimmen gegen diese Verkehrtheiten hat es nicht gefehlt, so namentlich sprach sich Gomini, der bekannte Militärschriftsteller, dagegen aus: „Anstatt mit eurer Instruktion der Milizen à la Weber*) unnütz Zeit zu verlieren,

um sie zu möglichster Vollkommenheit in der Handhabung des Gewehres zu bringen, einer nur zur Parade dienenden, für den Krieg durchaus nutzlosen Sache; befeißigt euch doch der Organisation eines tüchtigen Generalstabs, des wahren Schlüssels einer Armee, wenn er den ihm obliegenden Funktionen gewachsen ist!“

Der Verfasser weist in der Geschichte unserer Exerzir-Reglemente nach, wie mächtig dieser Geist noch sei, wie wenig man sich von ihm befreien könne, wie man immer noch statt eines ächten Milizheeres eine Copie stehender Heere anstrebe; er kennzeichnet diese Lächerlichkeit, da damit nur auf Kosten der Kriegstüchtigkeit Zeit verschwendet werde und ruft dem wahren und ächten Milizgeist.

Was er darunter versteht, sagen uns die folgenden Seiten.

Der Soldat soll vor allem den Dienst als eine Ehrenpflicht gegen sein Vaterland betrachten; diese Ehren- und Waffenpflicht erfordert während der Dienstzeit das freiwillige Verzichtleisten auf den eigenen Willen und die eigene Freiheit zum Nutzen und Frommen des Ganzen. Ohne Mannszucht und Gehorsam keine Armee! Der Verfasser will kein Freischaaren- und Bürgerwehrrthum.

Aber entgegen dessen, was der Milize leiste, soll er sich sagen dürfen, daß keine Zeit, die er im Dienste zubringt, verschwendet sei, daß Alles, was er zu lernen habe, nur in Bezug zum Zwecke stehe, daß er nur zu lernen habe, was dem Vaterland wirklich dienen kann etc. Die Reglemente eines Milizheeres sollen im Vergleich zu denen eines stehenden Heeres sehr dünnleibig, aber trotzdem sehr inhaltreich sein!

(Fortsetzung folgt.)

Die Verhandlungen über die Umänderung der Infanteriegewehre im Nationalrath.

Wir haben in unserer letzten Nummer berichtet, daß der Bundesrath einstimmig den Antrag des eidg. Militärdepartements in Anbetracht der Umänderung der Gewehre des Auszuges und der Reserve nach dem System der Herren Burnand und Prélat acceptirt und den Kredit von 500.000 Fr. dafür ausgesetzt habe. Diese bundesrätliche Vorlage hat nun der Nationalrath, dem die Priorität in dieser Frage zufließt, am 21. Januar behandelt, und zwar in einer Weise, die die ganze Armee zum freudigsten Dank veranlassen wird. Die mit der Begutachtung der Vorlage betraute nationalrätliche Kommission hatte gewünscht, das Gewehr der Herren Burnand und Prélat selbst zu sehen und einige Schüsse damit zu thun, um sich selbst von der Trefffähigkeit, dem Rückstoß, der Leichtigkeit des Ladens etc. zu überzeugen; diese Ver- suchung fanden Dienstag den 18. Januar auf dem

*) Weber, der Bruder des in Frauenfeld 1799 gefallenen Generaladjutanten, war bernerischer Oberinstructor während der Reblationszeit, stand früher in holländischen Diensten, und genoß ein großes Ansehen als „Trümmelstier“.